VI. Jahrgang. 25 Nr.

Der Ungarische

ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ
für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage: 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl., Ohne Beilage: ganzj. 6 fl., halbj. 3 fl., viertelj. 1.50. Homiletische Beilage allein ganzj. 2 fl. halbj. 1 fl. Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer u. verantwortlicher Redacteur:
Dr. Ign. W. Bak,
emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 20. Juni 1879.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaktion des „Ung. Israelit" Budapest, 6. Bez., Königsg. Nr. 24, 2. St. Unbenützte Manuskripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserische Schrift wird gebeten

Ein Wort zur Zeit über חליצה.

Das „Non possumus" spielt nicht nur eine große Rolle in der katholischen Kirche, wo ein starrer Dalai Lama an der Spitze einer festgegliederten Hierarchie steht, der außer sich kein Gesetz und außer seinem Willen, welcher unter der Firma einer personifizirten Kirche, keinen andern anerkennt, sondern auch in der Synagoge.

Nur waltet zwischen Beiden ein kleiner Unterschied, während dort das Pfaffenthum ausschließlich nur das materielle Wohl der Kirche, das durch jedes Rütteln und jedes Auf- und Nachgeben, gar arge Schäden erlitte, vor Augen hat, wie dies gar männiglich bekannt, ist es hier umgekehrt, da nämlich ist es gerade die große Pöbelmasse, welche im Sinne der Religion zu handeln meint, wenn sie das Seelsorgerthum in Zaum hält und es moralisch zu einem „Non possumus" zwingt. Die Resultate bleiben sich jedoch gleich; Verwirrung der Geister und Abfall, oder Verfall hier wie dort.

Wir geben diese einleitenden Worte, von deren Wahrheit jedermann durchdrungen sein dürfte, um nun direkt auf unsern Gegenstand loszugehen.

Wir verwahren uns jedoch im Vorhinein gegen die Zumuthung, als wollten wir eine theologische Abhandlung schreiben, denn unserer Ansicht nach, ist der Gegenstand viel zu kleinlich und zu gegenstandslos, als daß er eine solche verdienen sollte, und jeder Laie weiß, oder sollte es wenigstens schon wissen, daß so nützlich, staats- und zeitgemäß auch die Levirats- oder Schwagerehe zu jener Zeit war, als die Judenheit noch ein Volk auf eigenem Boden bildete, להקים שם המת על נחלתו damit der Name des Todten fortlebe und sein Erbe in der Familie verbleibe, ebenso zweckmäßig war auch die Verordnung der Rabbinen, weil sie sahen, daß diese Schwagerehen nur aus sinnlichen Motiven eingegangen wurden, außer Kurs zu setzen und dafür nur den mosaischen Nothbehelf der חליצה einzuführen, was im Grunde denn doch nur zur Ursache gehabt haben mag, weil die Aufrechterhaltung des Namens resp. des Erbes nicht mehr statthaben konnte . . . . Indessen, konnte dieser Akt der Chalizah noch immer einen gewissen Schein der Berechtigung vom religiösen Standpunkte haben, insolange, als die Polygamie beim Juden noch gestattet und, wie in der Türkei, auch staatlich noch erlaubt war. Was aber, möchten wir fragen, soll dieselbe noch heute für Bedeutung haben? Wir sehen ab von der abscheulich minutiösen Zeremonie, zu welcher dieselbe sich unter den Händen frommer und naiver Rabbinen, welche die Welt nur aus der Vogelperspective ihres engen und beschränkten Gesichtskreises

anzuschauen vermochten, herausgebildet, die jedes esthätische Gefühl empört — und jeden halbwegs gebildeten Menschen zurückstößt . . . wollen wir nur einige Ungeheuerlichkeiten hervorheben, die schon allein angethan wären, diese kleinliche nichtssagende Zeremonie fallen zu lassen. Nehmen wir den Fall, es heirathet ein Mädchen, und deren Vater oder Vormund hätte die Vorsicht, den Bruder seiner Tochtermann einen Revers שטר חליצה (wie dies früher allgemein üblich war) abzufordern, wodurch sich derselbe rechtskräftig verpflichtet der Schwägerin, wenn sein Bruder (ihr Gatte nemlich) kinderlos stürbe, die חליצה nicht zu verweigern, nun wird derselbe aber Militär und wird im Falle eines Krieges vermißt, oder geht nach Amerika, ohne von sich hören zu lassen — mittlerweile stirbt der Gatte der jungen Frau wirklich kinderlos. Frage: Was soll nun die junge Frau anfangen, um nicht verkümmernd hinzuwelken? Hoffentlich wird sie Eines von Dreien thun, entweder, sie wird sich von den ersten besten vakanten Winkelmeschubed trauen lassen, zivilter heirathen, oder im Concubinate leben und doch — haben wir die innerste Ueberzeugung, daß es keinen halbwegs gebildeten Rabbinen gibt, der die Chalizah nicht für eine leere Formel hielte u. daß es nur der große Haufe ist, der die Rabbinen zu dem berechtigten „Non possumus" zwingt.

Wie wäre es denn doch endlich Zeit, daß unsere Rabbinen Muth haben dürften, um das zu lehren und zu thun, weß sie überzeugt sind und nicht das, was der gedankenlose Pöbel quasi dictirt!

Was wandten die alten Rabbinen nicht alles an — משום תקנת עגונה, u. was für Unzukömmlichkeiten lassen sich dieselben heute ohne weiters gefallen . .

Es gibt wohl bereits Einzelne, die unbeschadet ihrer Existenz, den Muth haben die חליצה zu ignoriren und auch wir würden ohne Anstand an jeder זקוקה den Trauerungsact vollziehen, aber was wiegen die wenigen Ausnahmen gegen die große Anzahl der mit dem Herzen Zustimmenden, mit den Lippen aber Verneinenden??

Ob die Sache sich bessern würde, wenn einmal der Staat die Rabbinen anstellen würde, daß sie sozusagen unabhängig dastünden, wissen wir nicht, daß aber gegenwärtig das Uebel um so größer ist, als gewissenlose Levire die Religion, oder vielmehr die Noth ausbeuten, ist sicher. Gott bessere es. — a —

Prüfungen.

Wenn es wahr ist, wie gläubige Seelen es annehmen, daß die den Menschen überkommenden Leiden theils als Strafen für begangene Sünden, theils als Prüfungen zu betrachten sind, womit Gott diejenigen heimsucht, die er liebt — so ist es nicht minder wahr, daß auch Schulprüfungen als Leiden oder Strafen hingenommen werden müssen.

Ist es keine gerechte Strafe, wenn dem nachlässigen Schüler in den Prüfungen die Vierer oder Fünfer emporschießen, wie die Pilze nach einem warmen Sommerregen, und dem, der sie verschlucken muß, Durchfall verursachen?

Wäre die Strafe nicht am Platze, wenn dem nachlässigen oder unfähigen Lehrer der Tadel der der Prüfung assistirenden Schulkommission ausgesprochen würde? und ist es keine Strafe Gottes, daß dies niemals geschieht, daß vielmehr trotz der augenscheinlichsten Beweise von der Impotenz des Lehrers und von der Stagnation jedes Fortschrittes der Schüler irgend ein vom Schulstuhl entsandter Brandweiner dem Lehrer wie seinen lieben Zög'ingen denn sinnberückenden Weihrauch des Lobes streut?

Gibt es für den denkenden Schulfreund ein größeres Leiden, als ihn überkommt, wenn er die Systemlosigkeit vor Augen hat, mit der gewisse Disziplinen betrieben werden? Was muß er leiden, wenn er einen Lehrer oder Professor sich im Schweiße seines Angesichtes abmühen sieht, aus dem Chaos oder Nichts, das seinen Schülern eigen, vor den Prüfungsgästen eine Welt aufbauen zu wollen!

Ich habe an dieser Stelle vorzüglich den jüd. Religionsunterricht vor Augen und Schmerz und Leid erfüllt mir die Brust, wenn ich der Erfahrungen gedenke, die ich bei diesem obligaten Unterrichtsgegenstande zu sammeln Gelegenheit hatte.

Durch 4, sage vier Jahre verfolge ich den Unterricht eines die Volksschule besuchenden Knaben, und höre ihn bei der Prüfung jedes Jahrgangs die stereotyp gewordene Frage „in wie viel Tagen hat Gott die Welt erschaffen?" mit progressiver Virtuosität beantworten. Dem Grunde dieser Erscheinung nachspürend, finde ich dieselbe in dem Umstande, daß der Religionsunterricht für sämmtliche vier Klassen die überdies noch in A und B abgetheilt sind — Knaben und Mädchen zusammen, wöchentlich in 2 Stunden abgemacht wird. Auf das gehörige Maaß reduzirt schrumpft die ganze Unterrichtszeit auf höchstens 60 Stunden pro anno zusammen, die der am schlechtesten besoldete Religionslehrer mit eben solchem Widerwillen — leeres Stroh drischt man nicht gerne — ertheilt, als von den Eltern, die dafür 5 fl.*) jährlich zu zahlen haben und für den eigentlichen Religionsunterricht sich Privatlehrer halten müssen, verächtlich angesehen werden.

Die mit mehr Zungenfertigkeit ausgestatteten Mädchen wieder plappern auf eine an sie gestellte Frage nicht nur die Antwort her, sondern würden wie ein durchgegangenes Pferd ihren ganzen Catechismus die Fragen mit sammt den Antworten bis zum Schlußpunkt herrezitiren, wenn ihnen nicht mit Gewalt Einhalt gethan würde. Dabei denken sie aber eben so wenig, wie das — scheue Pferd. Ist das nicht ein von Gänsen angeschnattertes, umgestürztes Götterbild? oder mit Thümmel zu reden, der königliche Hirte David an seinen Stab gelehnt und von blöckenden Schafen umringt?

Noch trostloser sieht es mit dem Religionsun-

*) Abgerechnet der handgreiflichen Beweise, welche die armen reichen Eltern nicht selten liefern, um klar zu beweisen, daß ihre Söhne eine ausgezeichnete Classe verdient. D. Setz.

terrichte in den Schulen aus; denn abgerechnet die Schüler, die die „Talmud-Thora“ besuchen, haben die meisten keinen Begriff vom Judenthume, das Lesen des Hebräischen ist ihnen fremd geworden, das Gotteshaus besuchen sie kaum einmal des Jahres, und wenn ein Besucher der 8. Gymnasialklasse in der Prüfung die Frage „was ist ein Staat?“ beantwortet hat, so erhält er die Vorzugsklasse;(?) während Andere, eines bei dem Herrn Professor angemeldeten Besuches halber, ungeprüft mit guten Klassen entlassen werden.(?!) Auf kaum zwei Seiten eines Taschennotizbuches sah ich den Religionsunterricht eines ganzen Jahres verzeichnet und wahrhaftig im Entferntesten dem Inhaltsreichthume der zwei Bundestafeln nicht ähnlich!

Wie ganz anders wird von christlichen Seelsorgen der Unterricht der Religion ertheilt und zur Befestigung des Glaubens benützt, trotzdem dieser sich weit weniger der Vernunft assimilirt als der jüdische! — Der Professor eines katholischen Obergymnasiums sagt den zur Maturitätsprüfung sich meldenden Studenten: „Ihr werdet die Rigorosen mit gutem Erfolge zurücklegen, weil Ihr so fleißig gebetet, und den Schutz der heiligen Jungfrau angerufen habt!“

Sollten einige Kapitel תהלים für jüdische Jünglinge nicht geeigneter sein, eine solche Wirkung hervorzubringen? sie, die so viel Gemüth und Geist mit Formschönheit und Poesie verbinden! die nur Tugend, Sittenreinheit, die Macht Gottes und seine Herrlichkeit predigen; gegen das Laster die Scheinheiligkeit und die Bestechung so beredt eifern! — Wahrlich die Psalmen in der heiligen Sprache lesen, verstehen und in ihren Geist eindringen lehren, müßte der beste Religionsunterricht sein, der jüdischen Kindern ertheilt werden könnte. —

Diesen Weg scheint auch der wackere Direktor der k. Lehrerbildungsanstalt, Herr Heinrich Deutsch bei den Präparanden zu befolgen; da er die religiösen Dogmen und Prinzipien mit Belegen aus der heiligen Schrift grammatikalisch, analytisch und logisch entwickelt, seinen Schülern vorführt, da er ferner einen Gottesdienst eingeführt hat, bei dem die angehenden Jugendbilder abwechselnd als Vorbeter und Bibelvorleser fungieren, und wobei die trefflichen Exhorten des Herrn Directors eben so wohl seiner Zöglinge Gefühl als Verständnis für ihren Glauben wecken u. mehren. Man wird es villeicht parador finden, daß unter sämmtlichen Gegenständen, die in der Präparandie gelehrt werden, gerade die hebräischen, die schwierigsten sind! Nicht etwa um ihrer selbst willen, oder der dabei zu befolgenden Methode halber; diese Schwierigkeiten verschwinden vor den pädagogischen und fachmännischen Talenten des gelehrten Vortragenden, vielmehr wegen einer gewissen Widerhaarigkeit und Nonchalance, die dafür leider bei vielen schon gewordenen und noch zu werdenden jüdischen Lehrern vorherrscht, und die ich am liebsten mit dem Worte „Selbstverachtung“ bezeichnen möchte. Man sieht sich versucht solchen Individuen, wenn sie sich als jüdische Lehrer geriren, dasselbe zuzurufen, was ein christlicher Schulstuhl-Obmann neulich einem Knaben — der zwar nicht hebräisch lesen konnte, aber ein Gedichtchen mit dem Refrain „Zsidó vagyok, zsidó leszek“ hersagte — erwiederte: Ich glaube es nicht, daß du ein Jude bist, sonst müßtest du in der Sprache beten können, in der die heilige Schrift geschrieben, und in welcher deine Glaubensgenossen in allen Welttheilen Gott anrufen.

Diesen gerechten Worten eines Christen, stelle ich einen zur Religionsprüfüng vom Schulstuhl entsendeten Juden gegenüber, der den Lehrer bat, nur auf die ungarische Sprache sein Hauptaugenmerk zu richten! — — —

Ich schließe mit dem Wunsche, daß im nächsten Schuljahre mehr System und guter Wille in das Fach des Religionsunterrichtes gebracht werden wird, damit wir nicht mit Schiller sagen dürfen: „Wir haben keine Religion aus Religion.“ Schließlich will ich noch erwähnen, daß auch Herr Cantor Suschni als Gesangslehrer schöne Resultate erzielte. L'ami.

Jahrbuch.

Für 5640 = 1880.

Wie wir in unserer jüngsten Num. angezeigt haben, geben wir (im Verlage von B. Lugosy)

für das Jahr 5640-1880 ein Jahrbuch

heraus, welches nebst dem Kalenderwesen auch zahlreiche Arbeiten aus bewährten Federn enthalten wird. Jedoch ist dies nicht ausschließlich der Zweck dieses Buches, dem auch andere ähnliche Unternehmungen mehr oder minder entsprechen, sondern worauf wir das Hauptgewicht bei der Herausgabe dieses Jahrbuches legen, das ist **die Statistik sämmtlicher ungarischer Gemeinden,** die wir in Fortsetzungen geben wollen.

Wie sehr eine solche Statistik uns abgeht, und wie dringend eine solche zu schaffen wäre, braucht wol nicht erst erörtert zu werden. Denn abgesehn davon, daß die Statistik im Allgemeinen in unserer Zeit ein wissenschaftlicher Behelf im eminentesten Sinne des Wortes geworden, ist eine **Spezialstatistik**, vornemlich für die ung. Judenheit, für welche auf diesem Gebiete, diesbezüglich noch nichts geschehen ist, noch von ganz außerordentlichem Werthe. Denn nicht blos trockene Zahlen wollen wir liefern, sondern nebst den Zahlen der Familien und Seelen jeder **Mutter- und ihrer Filialgemeinden**, werden wir auch, nicht nur die **Institute** und **Institutionen jeder Gemeinde** bringen, sondern namentlich anführen: **sämmtliche Vorstände** (respect. Präsidenten), **Gemeindebeamten, alle Stände,** (als **Groß-** und **Kleinhändler, Oekonomen, Handwerker** u.s.f.) Ferner ob die distinguirten Persönlichkeiten als **Aerzte, Advocaten, Staatsbeamten** u. **Schriftsteller** mit einem Worte ein vollkommen **statistisches Handbuch**, das jedermann von Nutzen, niemand entbehrlich sein soll und wird.

Daß ein solche Arbeit aber, auch der thätigen Mitarbeiter bedarf, versteht sich wol von selbst. Zu

diesem Behufe werden wir nicht blos persönlich quasi, durch unsere Vertreter, die diesbezüglichen Daten sammeln, sondern **rufen gleichzeitig die löbl. Gemeindevorstände**, respect. **deren löblichen Notariate auf**, uns die nöthigen Daten, in einer ihnen Nächstens zuzusendenden Fragebogen mit entsprechenden Rubriken, ausfüllend, wieder baldigst **retourniren zu wollen.**

Indem wir uns der Hoffnung hingeben, daß dies unser ebenso gutes als nützliches, wie nothwendiges Unternehmen die beste u. nachdrücklichste Unterstützung, sowol in materieller als in geistiger wie moralischer Beziehung finden werde, ersuchen wir unsere geschätzten Leser, wie all diejenigen, denen unser Aufruf direct oder indirect zu Gesichte kömmt, uns mit ihren geschätzten Aufträgen beehren zu wollen.

Der Preis dieses Jahrbuches beträgt im **Abonnementswege blos 1 fl. ö. W.** (der Ladenpreis wird **ein** bedeutend höherer sein,) welcher an die Redaction **dieses** Blattes einzusenden ist. —

Inserate aller Art, finden durch das Jahrbuch **die** zwekmäßigste Verbreitung und werden wir auf **die** Ausstattung derselben, besondere Sorgfalt verwenden. Den Preis stellen wir billigst und gewähren **größeren Anoncen** besondern Rabatt.

Budapest, im Juni 1879.

Die Administration
des Wochenblattes
„Der ungarische Israelit."

Dr. Siegfried Kapper.

Im Anfang der Dreißiger-Jahre stand ich im Verbande der Prager Firma S. K. Frankl, eines Bruders des seligen Dr. Zacharias Frankl. Ein ständiger Kunde des genannten Geschäftes war um diese Zeit ein armer Mann aus dem unmittelbar vor dem Thore gelegenen Smichow, dem man nur aus Mitleid den sehr kleinen Bedarf an Waaren in dem en gros arbeitenden Hause zu decken gestattete. Denn das ganze Anlagekapital des sich Kapper nennenden Mannes zählte nur nach Groschen, und ein ihm gewährter Credit von einem Gulden Wiener Währung machte ihn glücklich. Bei einem solchen Vermögensstande ist es natürlich, daß Kapper fast täglich sein Lager ausverkaufte und renoviren mußte, zu welchem Behufe er entweder persönlich bei uns vorsprach oder sich durch seinen Sohn Siegfried vertreten ließ.

Noch sehe ich den armen Jungen, der die isr. Musterhauptschule besuchte, täglich am Morgen den für einen schwächlichen Knaben nicht leichten Weg von Smichow nach Prag, am Abende in verkehrter Richtung zurücklegte, und die damals noch üblichen Kosttage aß. Ich erinnere mich ihn bei strenger Winterkälte in einem über seine Sommerjacke gezogenen weißen Unerrock, ein Tüchlein um Kinn und Ohren gebunden, vor Trost zitternd gesehen zu haben und wenn ich ihm einen kleinen Beitrag zur Anschaffung von Schulbüchern oder Schreibrequisiten reichte, nahm er es mit freudiger Rührung an. Aber bald entfaltete der junge von Armuth gefangen gehaltene Adler seine Schwingen, durch eisernen Fleiß und durch Nichts zu entwegender Ausdauer, arbeitete er sich durchs Gymnasium und bei seinem Uebergang zur medizinischen Facultät hatte er bereits die Lieder der Czechen in Wiedergabe des Geistes und in poetischer Auffassung ins Deutsche übertragen. Als praktizirender Arzt besonders von den Czechen gesucht, studierte er die sämmtlichen slavischen Dialekte, seine Slavenlieder und Heldensagen der Balkanslaven begründeten seinen europäischen Ruf.

Er machte viele Reisen zu den Stämmen, deren Volkslieder er den Deutschen zuführte, und gewiß ist er bis heute ein Unicum geblieben in diesem Genre. Auch Schilderungen von Land und Leuten hat er für viele Zeitschriften, darunter auch für den Pester Lloyd geliefert.

Am 7. d. Mts. ist er im Alter von 58 Jahren zu Pisa, einem Brustleiden erlegen, seine Lyra mit den weichen ins Herz dringenden Tönen ist verstummt, sie vibriren aber zu seinem Ruhme nach; aber auch zur Ehre Israels, aus dessen Schoße er hervorgegangen.

Sanfte Harmonie webe über seinem Grabe!

Leopold Freund.

Wochen-Chronik.

Oesterr.-ung. Monarchie.

*** Aus unserer Hauptstadt bezeugten ihre Theilnahme für das Jubelfest Ritters von Wertheimer; der Vorstand der hiesigen Religionsgemeinde, das Zweigcomité der hiesigen „Alliance" und der „Poel-Zeder-Verein" nebst dessen verdienstvollen Präsidenten Herrn D. H. Spitzer, welche beiden letztern also lauten:

Goldenes Brautpaar! Reißt eine dreifache Schnur nur schwer, ist eine vierfache unzerreißbar. An Ihrem Jubeltage, welcher „eisern" wiederkehren möge, bringt Ihnen der Präsident des „Poelzedek" ein frohes, herzinniges Mazoltow! Das Comitémitglied der Alliance sendet besten Brudergruß. Der echte Magyare donnert sein feurigstes Éljenek! Der simple Jude endlich ruft Ihnen das freudigste Lechájim zu.

D. H. Spitzer.

Sr. Hochwohlgeboren
Herrn Josef Ritter von Wertheimer
und dessen edlen Gattin, der hochwohlgeborenen Frau
Henriette Ritter von Wertheimer, geb. Ullmann
Wien.

Hochgeehrtes Jubelpaar!

Der Freudentag, welchen Sie am 11. d. Mts. begehen, weckt allüberall in tausenden und abertausenden jüdischen Herzen, besonders in der österreichisch-ungarischen Monarchie, den lebhaftesten und freudigsten Wiederhall.

Wo ist die Hütte, wo der Palast, von Söhnen Israels bewohnt, wo die ruhmreichen Verdienste des edlen Josef Ritter von Wertheimer unbekannt und ungewürdigt wären?

Sei es die heilige Angelegenheit der Glaubensgenossenschaft, sei es die erhabene Sache der Humanität, kein Kämpe hat mit schöneren Erfolgen sie verfochten, in ihrem Dienste gestrebt und gewirkt.

An Ihrem erhebenden Feste, hochverehrtes Jubelpaar, innigen Antheil nehmend, weiß der hochachtungsvoll unterzeichnete Verein seine Huldigung nicht besser zum Ausdrucke zu bringen, als indem er Sie in die Reihe seiner Ehrenmitglieder aufzunehmen sich erlaubt.

Und indem wir die Ehre haben, die diesbezüglichen Diplome gleichzeitig mit Gegenwärtigem zuzustellen, bitten wir, dieselben als Ausfluß unserer aufrichtigsten Verehrung wolgeneigt entgegennehmen zu wollen.

Mit dem herzinnigen Wunsche, daß der Schöpfer aller Welten Sie Beide noch recht lange erhalte, in blühender Gesundheit und in nie getrübten Freuden, verharren wir in besonderer und vorzüglichster Hochachtung

Budapest, am 10. Juni 1879.

Der Vorstand und Ausschuß des „Poel Zedek" Vereins

Sal. Mandel m. p., Secretair. D. H. Spitzer m. p., Präses.

*** An das Wiener Jubelpaar Joseph und Henriette v. Wertheimer, das vor einigen Tagen erst seine goldene Hochzeit feierte, ist vom deutschen Kaiser eine Beglückwünschungsdepesche eingelangt. Dieses Beglückwünschungs-Reskript, hat seine eigene Geschichte, die hier wiederzugeben gewiß nicht ganz unwerth ist. Joseph Wertheimer schrieb vor etwa fünfzig Jahren ein Buch für frühzeitige Erziehung und Kleinkinderschulen, dem das englische Werk des Engländers Wilderspoot zu Grunde lag und das alsbald eine zweite Auflage darum hervorrief, weil das damalige preußische Ministerium der geistigen Unterichts- und Medizial-Angelegenheiten in ganz Preußen die Anschaffung auf Regierungskosten angeordnet hatte. Dies und die seltsame Fügung, daß die goldene Hochzeit des Kaiserpaares mit der Wertheimer's auf Jahr und Tag zusammentraf, veranlaßt Letzteren, seine ehrfurchtsvollen Glückwünsche dem Kaiser Wilhelm zu unterbreiten. Darauf nun erhielt Herr Joseph v. Wertheimer am Morgen des 11. Juni mit einbegleitenden Worten der Wiener deutschen Botschaft ein Reskript, wörtlich also lautend: „Berlin 7. Juni 1878. Mit besonderem Interesse haben Seine Majestät der Kaiser und König, mein allergnädigster Herr, vernommen, daß gleich Seiner Majestät der Kaiserin und Königin, auch Sie mit Ihrer Gattin am 11. d. M. die Feier Ihrer goldenen Hochzeit begehen werden. Seine Majestät mögen es sich daher bei diesem seltsamen Zusammentreffen nicht versagen, zur Erwiderung auf die freundschaftliche Gratulation, welche Ew. Hochwohlgeboren Seiner Majestät zum 11. Juni dargebracht haben, auch Ihnen und Ihrer Gattin zu demselben Jubelfeste die besten Glückwünsche auszusprechen. Der Geheime Kabinetsrath Sr. Majestät des deutschen Kaisers und Königs von Preußen, Wirkliche Geheime Rath v. Wilmowsky." Einen schlagenden und höchst erfreulichen Beweis von seiner geistigen Schwungkraft und seinem Idealismus hat, Josef v. Wertheimer dadurch an den Tag gelegt, daß er bei Gelegenheit seiner Jubelfeier ein historisches Drama in fünf Akten, „Eudocia", erscheinen ließ.

*** Folgende Zeilen wurden uns aus der Zala zugesandt: Sehr geehrter Herr Doktor! Im Namen Vieler ersuche ich Sie ergebenst, die nachfolgende, von heute des Obergespanns unseres Komitates an den hiesigen verehrten Bezirks-Rabbiner, Herrn A. Neuhaus gerichtete ämtl. Zuschrift in Ihrem gesch. Blatte veröffentlichen zu wollen. Hochachtungsvoll ***

152 f. a. 879.

Tisztelendő Rabbi úr!

Ő cs. apostoli kir Felsége f. évi május 22-én kelt legfelsőbb elhatározásával Tisztelendő Rabbi urnak az ezüst menyegzői alkalmából alázatosan felterjesztett hódolati héberölteeményét legfelsőbb köszönetének nyilvánitása melett legkegyelmesebben tudomásul venni méltóztatott. Miről is a kir. belügymintszter úr f. évi junius 2-án kelt 3566/eln. szám alatt kelt leirata folytán, tiszt. rabbi urat örömmel tudósitom.

Zala-Egerszeg, 1879. jun. 6. Ürményi József, főispán.

Tisztelendő
Neuhaus Ábrahám
rabbi urnak Tapolczán.

Feuilleton.

Die Juden der Revolution.

Historische Novelle
von Dr. Josef Cohné in Arad.

IX. CAPITEL.

(Fortsetzung.)

Die Vorlesung im Klub.

„Dem Vaterland bleib' Ungar treu
In Freud' und Leid, in Lust und Noth:
Es hält dich warm in seinem Arm,
Im Leben und im Tod".

Vörösmarty.

— Die Zeitungen! Die Zeitungen!" — jubelte es jetzt im Chor. Der Wirth nahm das mäßige Päckchen aus der Hand des Postboten und überreichte es Csányi.

— Ein Hoch unserem patriotischen Wirthen: die erste Nummer der „Hermanstädter Transylvania“ ist angekommen! — rief letzterer, indem er freundlich auf die Schulter des Wirthes klopfte.

Ein, von ungeduldiger Neugier gedämpftes, Éljen! beantwortete die Aufforderung des Klubpräsidenten.

— Wer hat vorzulesen heute?

— Artus! — An Artus ist die Reihe! — antworteten mehrere Stimmen.

Artus aber hatte die Aufregung, in welche ihn das Gespräch mit Komanits versetzt hatte, noch immer nicht vollständig niedergekämpft und fühlte sich zur Uebernahme der Vorleserrolle nichts weniger als geeignet.

— Bedaure, die Rolle des Vorlesers für heute einem Anderen überlassen zu müssen — erklärte er in so schroffer Weise, daß plötzlich alle Blicke, wie in einem Brennpunkte, auf seinem trotzigen Gesichte sich vereinigten.

— Was ist das? fragte Tißa und Schwarz Sigmund gleichzeitig.

Csányi, der schon während der Deklamation des Herrn Madaraß die ungewöhnliche Aufregung seines Freundes bemerkt und durch den magnetischen Rapport eines feindlichen „Mienenspieles“ besänftigend auf ihn einzuwirken versucht hatte, wendete sich jetzt, als geschickter Takticker, an dem Nachbar seines Freundes, mit dem Worten:

— Freund Eichberg, willst du heute die erste Leseprobe bestehen?

— Recht gerne — versetzte der Angesprochene in verbindlichem Tone und setzte, sich leicht verneigend, hinzu: — Eurer freundschaftlichen Nachsicht bin ich ja gewiß!

— Also angefangen! — rief Csányi, indem er das größte der vor ihm liegenden Blätter ihm überreichte.

— Heute wird dem „Pesti Hirlap„ die Ehre zu Theil, in schwabischer Mundart übertragen zu werden — flüsterte Komanits seinem Freunde Rósai zu.

— Er soll sich früher einen Schnurbart wachsen lassen! antwortete er ihm eben so leise.

Eichberg nahm inzwischen aus den Händen Csányi's das Blatt und nach einigen Augenblicken der Orientirung, begann er die Vorlesung.

Wir wollen diese kurze, der Orientirung des Vorlesers gewidmete Pause, zu einigen, gleichfalls zur Orientirung unserer Leser nöthig scheinenden Bemerkungen benützen.

Zu jener Zeit, welcher unsere historische Darstellung angehört, nämlich im Jahre 1848, hatte die Publizistik in Ungarn eben nur die ersten Keime angesetzt und außer dem „Pesti Hirlap“ gab es nur noch zwei oder drei Tagesblätter zweiten Ranges, die mit Mühe ihr hangendes und bangendes Dasein von Tag zu Tag fristeten.

Kossuth, welcher eine schriftliche und dann eine lithografische Korrespondenz über die Reichstagstags- und Komitatsverhandlungen herauszugeben gewagt hatte, dafür nebst seinem Freunde Baron Nikolaus Wesselényi vom Präsidenten der Septenwiraltafel, Grafen Ziraky und dessen Helfershelfern zu vier Jahren Kerker verurtheilt wurde, gab nach seiner Befreiung — die er übrigens der Fürsprache Franz Deaks zu verdanken hatte — eben das „Pesti Hirlap“ heraus, welches dadurch schnell zur Bedeutung eines politischen Katechismus in Ungarn sich emporgeschwungen hatte. Der Besitzer eines Hotels glaubte daher das Aeußerste den Ansprüchen der Gäste gegenüber geleistet zu haben, wenn er von den Zeitungen zweiten Ranges je ein Exemplar u. vom „Pesti Hirlap“ zwei, nemlich für das Gast- u. Extrazimmer je eines bestellte.

Dieser auch im Hotel „zum grünen Baum“ bestehende Uebelstand hatte zur Folge, daß von den zu gleicher Zeit, nicht blos zum Zwecke der Zeitungslektüre, sondern auch der Zerstreuung und des Gedankenaustausches eintreffenden Stammgäste, nur die Wenigsten des gewünschten Blattes, nach Belieben habhaft werden konnten.

Sie konstituirten sich daher zu einem Klub mit der Einrichtung, daß jeden Abend ein Anderer den Vorleser des Hauptblattes mache und wählten, behufs Handhabung der Ordnung, den Csányi als Präses.

Die im flüsternden Tone gemachten hämischen Bemerkungen von Seiten Komanits und seines Tischnachbars bezogen sich auf den Umstand, daß Eichberg kein gebürtiger Ungar und nicht im glücklichem Besitze eines Schnurbartes war. Dennoch war er ein Liebling aller derer, die jemals Gelegenheit hatten, mit ihm in Berührung zu kommen — selbst in den höhern ungarischen Kreisen, und ein Abgott seiner Schüler: denn er war Direktor der Bürgerschule.

Sein Umgang war ein sehr angenehmer und sein Aeußeres, seine kräftige, gedrungene Gestalt, sein lebhaftes Auge, der herzgewinnende Zug um seine Mundwinkel, seine breite Brust und gewölbte Stirn und rundes Kinn zeigten nichts desto weniger den Urtypus der ungarischen Race.

Er hatte in den letzten Jahren dem für den im Auslande erzogenen so schwierigen Studium der ungarischen Sprache und Literatur mit solchem Eifer und Erfolge sich zugewendet und seine patriotischen Gesinnungen so vielfältig unverkennbar an den Tag gelegt; sein Bescheidenheit und die Gediegenheit seines Karakters waren so allgemein anerkannt, daß nur die schlimmste Sorte von Böswilligkeit einen Mackel an ihm finden konnte.

Auf den Vorwurf einiger Stockungarn: warum er den Schnurbart verschmähe, da derselbe nicht nur das äußere Abzeichnen eines Ungars sondern eine richtige Aussprache des Ungarischen ohne Schnurbart gar nicht möglich sei: — antwortete er in ernstem Tone: daß er nicht von Außen nach Innen, sondern von Innen nach Außen ein ganzer Ungar werden und solange dieses nationale Abzeichnen entbehren wolle, bis er den Beweis geliefert, daß eine bärtige oder bartlose Oberlippe mit der korrekten Aussprache

des Ungarischen nicht im mindesten Kausalzusammenhange stehen. Thatsache ist, daß ihm, nach seinem Jungfernvortrage jener Vorwurf nicht mehr gemacht werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Das althochdeutsche Wiener Schlummerlied

vom Standpunkt des hebr. Vocalsystems.

Von Samuel Bretter.

Kritische Bedenken gegen F. Pfeiffers „Rettung“ des ahd. Wiener Schlummerliedes.

Nach meiner Ueberzeugung und genauen Prüfung stammt das ahd. Wiener Schlummerlied weder von einer in deutscher noch von einer in hebräischer Minuskel geübten Hand.

Darüber, daß das Schlummerlied von keiner in deutscher Minuskel geübten Hand herrührt, verweise ich auf Pfeiffers „Rettung“ (Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften philos.-histor. Classe. Wien 1866. Bd. 52. S. 53 ff.) allwo er polemisirend zu folgendem Endresultate gelangt: „Die Schriftzüge sind weder schön noch regelmäßig und verrathen eine in deutscher Minuskel wenig geübte Hand“. Pfeiffer ist in diesem Fache eine so bewährte Autorität, daß wir ihm hierin ohne Scrupel ganz vertrauen können.

Jedoch was er ferner (S. 57) behauptet: „der Schreiber, der das deutsche Lied auf dem untern Rande des zu einem hebräischen Lehrbuch gehörigen Blattes einzeichnete, war ein (natürlich in Deutschland lebender und der deutschen Sprache kundiger) jüdischer Lehrer, der u. s. w.“ bestreite ich aufs entschiedenste, denn es beruht auf großem Irrthum und ich kann es nicht unterlassen, darüber einige Bemerkungen zu machen.

Wenn ich das Original des Schlummerliedes vor Augen hätte und jede hebräische Minuskel einer genauen Untersuchung unterwerfen könnte, würde ich sicher (so glaube ich jetzt,) auf jedes Strichlein hinweisen können, welches nicht von jüdischer Hand herrührt, da mir jedoch, leider, nicht gegönnt ist, vom Originale selbst Einsicht zu nehmen, und nur das Facsimile der Sitzungsberichte mich mit dem Inhalte des Liedes bekannt macht, so kann ich mich auf solche Einzelnheiten nicht einlassen und nicht auf jeden Federstrich hinzeigen, sondern darf nur nach dem Abdrucke, insoferne er mir das Orginal wiederspiegelt urtheilen und hierin hoffe ich mich nicht zu irren.

Wenn ich so glücklich sein werde wieder nach Wien zu gelangen, hoffe ich aus dem Originale selbst Beweise zu meiner jetzigen Behauptung beizubringen.

Ich wünsche jedoch nicht, daß man diese Schrift als Abschluß über diesen Gegenstand betrachte, bewahre! Ich fühle am besten, daß meine Erstgeburt noch auf sehr schwachen Füßen steht, ich schicke sie aber dennoch in die weite Welt hinaus, um mit ihr anzuregen, daß man das Schlummerlied auch von seiner hebräischen Seite einer genauen Prüfung unterwerfen möge und zu diesem Zwecke glaube ich besitzt vielleicht meine Erstlingsschrift genug Lebensfähigkeit.

Freilich was Jaffe u. a. Gelehrte jüd. Abkunft etwa Einschlägiges darüber aufgestellt haben könnten, ist mir nicht bekannt, denn die gegen das Schlummerlied erschienene polemische Literatur, war mir leider nicht zugänglich.*)

Dieses vorausgeschickt, stelle ich folgende Behauptung auf: Das Schlummerlied stammt von keiner des Hebräischen kundigen Hand und die Glossen dazu sind von keinem Juden, überhaupt von keinem in hebräischen Wissenschaften gründlich Bewanderten geschrieben.

Denn die echt hebräische Handschrift wie sie in alten Pergamentrollen vorkommt, namentlich das Sajin (ז) ist nie nach rechts gebogen, sondern es steht immer gerade, weder nach rechts noch nach links sich hinneigend, denn so gebietet es das Gesetz (S. hilchoth sophrim und שלחן ערוך הל׳ כתיבת תפלין).

Wenn aber die Handschrift nicht heil. Zwecken gewidmet war, sondern die Hand in schnellen Zügen über das Pergament hinflog, so ist eher anzunehmen, daß die Züge nach links sich neigten.

Denn im Schreiben strebt alles vorwärts zu kommen; der Mensch, die Hand und auch die Züge.

Wie jedoch bekannt ist, wird die hebr. Schrift von Rechts nach Links geschrieben, wenn sie daher eilends geschrieben werden soll, wird sie sicher nach links, d. h. vorwärts sich neigen. Dies kann ich umso bestimmter behaupten, als ich es nicht nur aus Anderer, sondern auch aus eigener Erfahrung entnehme. Meine deutsche Schnellschrift neigt sich nach rechts u. meine hebräische nach links! Im Facsimile hingegen neigen sich fast alle hebräischen Buchstaben, namentlich die Schlagwörter nach Rechts, die sich jedoch nach Links neigen, scheinen wie auch die deutschen Buchstaben, welche sich nach links neigen, die deutlichsten Spuren einer modernen Fälschung an sich zu tragen (S. Nachtrag).

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Als ich diese „kritische Bedenken“ zusammenschrieb, hatte ich nur Zapperts „Mittheilung über das ahd. Wiener Schlummerl.“ und Pfeiffers „Rettung“ gelesen und erst nachdem vorliegende Schrift fertig war, machte mich der geehrte Herr Professor Dr. Meltzl, mit den hieher einschlägigen Schriften des C. Hoffmann und J. V. Grohmana bekannt. Ich wollte jedoch die Form meiner „kritischen Bedenken“ in ihrer Ursprünglichkeit nicht mehr ändern, sondern begnügte mich einen Nachtrag zu schreiben.

Der Anker Gesellschaft für Lebens- und Rentenversicherungen in Wien. Im Monat Mai d. Jahres wurden 513 Anträge im Betrage von 1,044.872 fl. eingereicht und 495 Polizzen für 965.522 fl. ausgefertigt, daher seit 1. Jänner 1879. 2235 Anträge per 4,913.108 fl. gezeichnet und 2138 Verträge per 4,303.706 fl. ausgestellt wurden. Die Einnahme betrug im verflossenen Monat an Prämien 108.416 fl. An Einlage 104.312 fl. In der 5-monatlichen Periode seit 1. Jänner 1879. an Prämien und Einlagen zusammen 1,137.473 fl. Für Sterbefälle wurden bisher im laufenden Jahre 233.832 fl., seit dem Bestehen der Gesellschaft 8,862.483 fl. ausgezahlt.

INSERATE.

Druck von S. Grünhut v. Brüder Otto Hutgasse 10.